Fischer, Hanna: **Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses.** Berlin: De Gruyter, 2018 (Studia Linguistica Germanica, 132). – ISBN 978-3-11-056070-1. 438 Seiten, € 99,95.

Besprochen von **Susanne Lorenz**: Iași / Rumänien

<https://doi.org/10.1515/infodaf-2020-0034>

Die Veröffentlichung, 2016 als Dissertation an der Universität Marburg eingereicht, behandelt den historischen Sprachwandelprozess, in dem seit mittelhochdeutscher Zeit Perfektformen die Präteritumbildungen verdrängen. Was sich zunächst als „Oberdeutscher Präteritumschwund“ in den südlichen Dialekten des deutschsprachigen Raums manifestierte, lässt sich zunehmend auch in der gesprochenen Standardsprache beobachten. Als treibenden Motor dieses Schwundprozesses benennt die Autorin Hanna Fischer die Perfektexpansion, woraus die Verdrängung des Präteritums folgt. Die Perfektexpansion selbst stellt Fischer in den Kontext „einer umfassenden Reorganisation des deutschen Tempus-Aspekt-

Systems in der Geschichte des Deutschen“ (2). Ziel der Autorin ist die Erstvermessung des Phänomens Präteritumschwund, indem sie das bisher bruchstückhaft gebliebene Bild anhand zahlreicher Dialektgrammatiken und anderer dialektologischer Quellen auswertet, abwägt und vereinheitlicht.

Das Buch umfasst fünf Kapitel und ein Register. Abgesehen von der siebenseitigen Einleitung (1. Kapitel) und den Verzeichnissen (5. Kapitel) folgt die Arbeit einer klassischen Dreiteilung in „Dokumentation des Präteritumschwunds“ (2. Kapitel: 8–163), „Erklärung des Präteritumschwunds“ (3. Kapitel: 165–386) und „Ergebnisse der Arbeit und Ausblick“ (4. Kapitel: 388–395). Dabei sind es vor allem die beiden jeweils sehr umfangreichen Hauptkapitel um Dokumentation und Erklärung des Phänomens, die hier im Fokus stehen und die die Autorin so aufmerksam durchstrukturiert hat, dass niemand Gefahr läuft, sich in der beachtlichen Datenfülle zu verirren. Die insgesamt vorbildliche Führung durch den Text lässt an keiner Stelle die Fragestellungen und Ziele aus den Augen verlieren und dank der kurzen Zusammenfassungen nach jedem Unterkapitel sowie ausführlicheren Zusammenfassungen am Ende der Hauptkapitel kann das Buch sowohl linear gelesen als auch punktuell konsultiert werden.

Die Dokumentation des Präteritumschwunds erfolgt anhand einer sorgfältigen Auswertung sämtlicher Dialektgrammatiken. Um die regionale Verteilung von Präteritum- und Perfektformen zu veranschaulichen, hat die Autorin die aus den Dialektgrammatiken gewonnenen Daten in Überblickskarten überführt und bietet dadurch einen enormen Mehrwert, da diese selbsterstellten Karten sehr deutlich zeigen, wie der Präteritumschwund bzw. die Perfektexpansion im oberdeutschen Sprachraum im südlichen Deutschland seinen Anfang genommen hat und in den niederdeutschen Sprachraum im Norden vorgedrungen ist. Da das Kerngebiet des Präteritumschwunds im Oberdeutschen bereits recht gut erfasst ist, liegt der besondere Augenmerk Fischers auf dem Übergangsraum zwischen Nord und Süd. Das Vorgehen der Autoren der Dialektgrammatiken, Alltagssätze von Dialektsprechern in ihren jeweiligen Ortsdialekt übersetzen zu lassen, wird von Fischer nur kurz, aber kritisch diskutiert.

Die Beobachtungen, die Fischer für den Übergangsraum festhält, weisen über sich hinaus auf das gesamte bundesdeutsche Gebiet, da sich der Übergangsraum wie ein breiter Gürtel von Süden nach Norden bewegt. Innerhalb dieses Gürtels gibt es wie im ganzen bundesdeutschen Raum ein Nord-Süd-Gefälle, d.h., je nördlicher der Dialektraum, desto mehr Verben bilden überhaupt das Präteritum und desto häufiger werden diese Präteritumformen auch benutzt. Außerdem hält Fischer fest, dass offenbar eine Hierarchie besteht: Die Präteritumformen von *sein* halten sich am besten, gefolgt von den Modal- und Hilfsverben, wohingegen das Präteritum der schwachen Verben zuerst von den Perfektformen verdrängt wird.

Fischer erklärt diesen Sprachwandel als Perfektexpansion, „in der die Perfektform durch semantische Ausbreitung in die Bedeutungsbereiche der Präteritumformen eindrang und diese dadurch sukzessive verdrängte“ (360). Diese semantische und funktionale Expansion des Perfekts führt die Autorin auf Grammatikalisierungsprozesse innerhalb des deutschen Tempus-Aspekt-Systems zurück (vgl. Kapitel 3.1 und 3.2). Im Vordergrund stehen dabei nicht die Nachteile des Präteritums, sondern die Vorteile des Perfekts (z.B. gute Lernbarkeit, Ausdruck von Expressivität etc.). Mit Ausnahme der *e*-Apokope-These, mit der Hans Reis den Präteritumschwund im Deutschen erklärt und die die Autorin sehr ausführlich anführt und kritisch prüft, werden weitere bisherige Erklärungsansätze eher kurz, aber dennoch erkenntnistiftend besprochen. Reis vermutete Ende des 19. Jahrhunderts den Wegfall des auslautenden *e* als Ursache des Schwundprozesses (325–341).

In gebotener Kürze fasst Fischer ihre Ergebnisse im 4. Kapitel zusammen und gibt einen Ausblick auf eine ganze Reihe weiterer Forschungsarbeiten, deren Anfang ihre eigene bildet. Interessant ist, dass der Prozess des Präteritumschwunds kein Phänomen ist, das nur den deutschen Sprachraum betrifft, sondern sich auch in anderen europäischen Sprachen beobachten lässt. Diesen europäischen Sprachwandelprozess weiter zu untersuchen, sieht die Autorin neben einigen anderen Desideraten als größte Aufgabe auf diesem Forschungsgebiet.

Diese überaus gründlich recherchierte und gewissenhaft aufbereitete Datenmenge, die Fischer in ihrer Dissertation dokumentiert und sorgfältig evaluiert hat, ist tatsächlich als ein erster Schritt in ein höchst ergiebiges Forschungsfeld zu betrachten. Diese Arbeit wird nicht nur Dialektforscherinnen interessieren, sondern auch Sprachhistorikerinnen. Expansions- und Verdrängungsprozesse sind natürliche sprachliche Phänomene, und in diesem Zuge fällt es angenehm auf, dass die Autorin den Präteritumschwund als Folge von historischen Sprachwandelprozessen nicht kulturpessimistisch verurteilt, sondern als natürlichen Prozess wahrnimmt. Auch wenn sie vereinzelt von Verben spricht, die „verloren gehen“ (z.B. 163), nimmt sie doch keine generelle Höherbewertung des Präteritums vor. In ihrer Auseinandersetzung beispielsweise mit Rainer Hörlins 1988 erschienener ostfränkischen Sprachkunde (118) entsteht der Eindruck, dass manche Sprachwissenschaftler, wie eben Hörlin, nicht umhin können, den Präteritumschwund als „Verlust“ wahrzunehmen.